



Abb. 1: Wiederhergestellte Synagoge in Ichenhausen (Foto, ca. 1987)

Monika Grübel

Landjuden - ein Leben zwischen Land und Stadt*

"Der Broterwerb war mühselig und hart, und kaum einer vermochte sich von einem Gewerbe allein zu ernähren."¹

Einleitung

Die Mehrheit der jüdischen Bevölkerung in Deutschland hat vom Spätmittelalter bis in die Zeit der Emanzipation in Kleinstädten und Dörfern gelebt. Die typischen Regionen jüdischer Siedlung auf dem Land waren Franken, Hessen, Bayerisch-Schwaben, Baden, Württemberg, das Rheinland und Westfalen. Aufgrund der ganz unterschiedlichen territorialen, politischen und sozioökonomischen Entwicklungen lässt sich von einem einheitlichen "deutschen Landjudentum" nicht sprechen.

Unterschiedliche Rahmenbedingungen und landschaftliche Besonderheiten prägten die jüdischen wie die nichtjüdischen Menschen in den verschiedenen Regionen. So weist das Leben der jüdischen Landbewohner in den verschiedenen Siedlungsgebieten zwar einige Parallelen auf, z. B. hinsichtlich der Berufsstruktur und der vergleichsweise hohen Mobilität, aber es bestehen auch große und kleine Unterschiede.

In einigen Dörfern Badens und Württembergs etwa machte der Anteil der jüdischen Bevölkerung noch im 19. Jahrhundert zwanzig bis fünfzig Prozent aus.² Ähnlich waren die Verhältnisse in Bayern. In Hainsfarth betrug 1762 der jüdische Bevölkerungsanteil knapp vierzig Prozent, Anfang des 19. Jahrhunderts dürften über die Hälfte der Dorfbewohner Juden gewesen sein.³ Gut 1100 jüdische Einwohner zählte der Markt Ichenhausen um 1830⁴. Die Synagogen dieser an Mitgliedern reichen Gemeinden entsprachen in Größe und aufwändiger Ausstattung der Bedeutung und dem Selbstverständnis der dortigen Gemeinden.⁵ (Abb. 1 und 2)

Im Rheinland sind dagegen "Judendörfer" dieser Größenordnung nicht nachzuweisen. Hier werden im Jahr 1828 die städtischen Gemeinden Köln, Düsseldorf und Bonn mit über 300 Mitgliedern schon als "sehr groß" bezeichnet. In den drei nördlichen Regierungsbezirken der preußischen Rheinprovinz hatten zu dieser Zeit ca. 150 auf dem Land verstreute jüdischen Gemeinden weniger als 100, viele davon nicht einmal 50 Gemeindemitglieder.⁶ Dementsprechend bescheiden waren auch die Synagogen dieser kleinen Gemeinden.

So lebten im Jahr 1841, als in Rödingen⁷ im Jülicher Land eine kleine Backsteinsynagoge errichtet wurde, 41 Jüdinnen und Juden im Dorf. Nur einige Kilometer entfernt baute 1845/46 die 56 Mitglieder zählende Gemeinde in Müntz ebenfalls eine Synagoge. Da dort der jüdische Bevölkerungsanteil im Jahr 1860 bei zwölf Prozent lag - was für das Rheinland schon einen ungewöhnlich hohen Prozentsatz darstellte - , war das Dorf in der Region als " J ü d d e - M ü n t z " bekannt.⁸



Abb. 2: Innenansicht der 1781 erbauten Synagoge in Ichenhausen (Foto, ca. 1987)

Die "Entdeckung" der Landjuden für die Forschung

Obwohl das Leben in Dörfern oder Kleinstädten nach den spätmittelalterlichen Vertreibungen aus den Städten über fast vier Jahrhunderte für die meisten deutschen Jüdinnen und Juden die dominierende Lebensrealität darstellte, finden die Landjuden erst seit gut zehn Jahren verstärkte Aufmerksamkeit. So schreibt Monika Richarz, die sich in den letzten Jahren diesem Thema intensiv gewidmet hat: "Die Landjuden wurden entdeckt als das große Reservoir des modernen Judentums, und das jüdische Leben auf dem Land wurde erkannt als die vorherrschende Existenzform der Juden vom Spätmittelalter bis in die Zeit der Emanzipation. Eine Vielfalt der Fragestellungen sucht die Bedeutung der Landjuden für die jüdische Geschichte nun zu erfassen. Diese Fragestellungen reichen von der Entstehung des Landjudentums, seiner Rechtslage, Wirtschaftstätigkeit und Berufsstruktur über die Frage nach Bildung, Sprache und religiöser Praxis bis hin zur Analyse ihrer Verbürgerlichung und Urbanisierung. Und nicht zuletzt wird gefragt nach allen Formen der Sozialbeziehungen zwischen der jüdischen und christlichen Agrarbevölkerung."⁹ Von den Gründen für ihre späte "Entdeckung" und die "Probleme ihrer Erforschung", die Monika Richarz in zwei grundlegenden Aufsätzen angeführt hat, seien hier einige kurz wiedergegeben.¹⁰

Bis in die 1960er Jahre wurde die Geschichtsschreibung über deutsche Juden fast ausschließlich von deutsch-jüdischen Historikern getragen. Vor 1933 war deren Sicht geprägt von der Situation, dass seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die deutschen Juden binnen zweier Generationen in ihrer großen Mehrheit wieder zu Stadtbewohnern geworden waren. In der Weimarer Republik lebten zwei Drittel der deutschen Jüdinnen und Juden in Großstädten. Dort vollbrachten sie ihre größten Leistungen im Wirtschafts- und Kulturleben.

"Die Faszination der Stadt übertrug sich auf die Geschichtsschreibung"¹¹, die sich stark auf die Geistes- und Kulturgeschichte der städtisch-jüdischen Elite konzentrierte. Die Erinnerung an die lange Epoche der Landjuden besaß dagegen wenig Anziehungskraft. Das jüdische Bürgertum sah mit Geringschätzung auf die Landjuden herab, dem es Unbildung, Armut und Mangel an Akkulturation unterstellte, obwohl in vielen städtischen Familien die ältere Generation noch im Dorf geboren worden war. In einem Interview brachte dies eine Zeitzeugin so auf den Punkt: "Meine Mutter und ihre Schwestern sind in Ameln¹² geboren. Dazu brauche ich Ihnen nur eine Sache sagen. Meine Mutter, wenn man sie gefragt hat, 'Wo sind sie geboren?', dann hat sie sich furchtbar geschämt, dass sie auf dem Dorf geboren wurde. Ameln hatte zwar Bahnanschluss, war aber ein furchtbares Dorf."¹³

In Erinnerungen und Autobiographien, die in der Emigration bzw. nach dem nationalsozialistischen Völkermord entstanden, um für die Nachkommen die Herkunft und Ursprünge der eigenen Familie zu dokumentieren und weiterzugeben, wurde das jüdische Leben auf dem Lande dann wiederum häufig verklärend als heile Welt geschildert, in der die traditionellen Werte der jüdischen Tradition hochgehalten wurden. Vom Lande zu stammen, konnte im Rückblick durchaus positiv gesehen werden.¹⁴ Eine Sichtweise, die nun auch von emigrierten deutsch-jüdischen Wissenschaftlern vertreten wurde.¹⁵

Die Beschäftigung von deutschen, nichtjüdischen Forschern mit der jüdischen Geschichte und so auch mit dem jüdischen Leben auf dem Lande hängt ebenfalls eng mit der nationalsozialistischen Verfolgung und Ermordung der Juden zusammen. Während es nach 1945 kein jüdisches Leben auf dem Lande mehr gibt, existierten dort, mehr oder weniger versteckt und beschwiegen, doch die materiellen Überreste der verschwundenen Minderheit - Dorfsynagogen, Friedhöfe, Mikwen, Schulhäuser und Wohnbauten. Diese Zeugnisse führten - und führen bis heute - dazu, nach den früheren Bewohnern und Nutzern dieser Gebäude und ihrem Schicksal zu fragen.



Abb. 3: Die 1882 erbaute ehemalige Synagoge in Stommeln (Foto, 2002)

Hierzu seien vier Beispiele aus dem Rheinland genannt: In dem Dorf Stommeln bei Köln ist die 1882 errichtete Synagoge erhalten. (Abb. 3) Obwohl die dortige Gemeinde nie mehr als 70 jüdische Bewohner hatte, führte die Wiederentdeckung der ehemaligen Synagoge in den 1980er Jahren zu einer zweibändigen Gemeindeggeschichte.¹⁶ Unter anderem im Auftrag des "Arbeitskreises Jüdisches Bethaus Issum", der die 1865 geweihte ehemalige Issumer Synagoge ehrenamtlich betreut, wurde 2002 der Band "Juden in der Geschichte des Gelderlandes" herausgegeben.¹⁷ (Abb. 4)



Abb. 4: Ehemalige Synagoge in Issum (Foto, ca. 1990)

Die im Jahre 2005 erschienene Publikation "Unwiederbringlich vorbei. Geschichte und Kultur der Juden an Sieg und Rhein" ist das Ergebnis des langjährigen Engagements rund um das frühere Wohnhaus der Familie Seligmann in Windeck-Rosbach, in dem 1994 die "Gedenkstätte Landjuden an der Sieg" eingerichtet werden konnte. (Abb. 5)



Abb. 5: Gedenkstätte "Landjuden an der Sieg"

Und im Zusammenhang mit dem Engagement des Landschaftsverbandes Rheinland für die 1841 eingeweihte ehemalige Synagoge und das Haus des Synagogenvorstehers in Rödingen entstanden eine Broschüre¹⁸ sowie der Film "Die Tante mit der Synagoge im Hof"¹⁹, der vom Schicksal der früheren Bewohner und ihrer Nachkommen erzählt. (Abb. 6 und 7)

Die ersten Jahrzehnte nach Kriegsende hielt sich der Großteil der Heimatforscher jedoch von der jüdischen Geschichte fern, da sie die jüdische Minderheit nicht selbstverständlich als Teil der Heimatgeschichte betrachteten. Erst in den späten 1960er Jahren fingen vereinzelt engagierte Männer und Frauen, zumeist Amateurnhistoriker, an, sich mit deren Geschichte zu beschäftigen. Ihnen war es ein Anliegen, gerade auch die "Nachtseiten der Heimatgeschichte"²⁰ aufzuarbeiten und in die Ortsgeschichte zu integrieren.



Abb. 6: Ehemalige Synagoge in Titz-Rödingen (Foto, 2001)



Abb. 7: Innenaufnahme der 1841 erbauten Synagoge in Titz Rödingen (Foto, 2001)

So ist es nicht verwunderlich, dass in diesen jüdischen Lokalgeschichten die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Judenverfolgung bis heute einen Schwerpunkt ausmacht.

Mahnen und Gedenken und der Appell "Nie wieder!" waren das zentrale politische Anliegen vieler engagierter Autorinnen und Autoren. Nicht zufällig wurden besonders viele jüdische Ortsgeschichten 1988 im Zusammenhang mit den Gedenkfeiern zum 50. Jahrestag des Novemberpogroms geschrieben.

Das wissenschaftliche Interesse an den Landjuden, also Nicht-Eliten, im akademischen Umfeld wuchs viel langsamer und blieb bis weit in die 1980er Jahre eher spärlich.

Eine Ausnahme stellt hier die Dissertation des Volkskundlers und Kulturwissenschaftlers Utz Jeggle "Judendörfer in Württemberg" dar, die schon 1969 in Tübingen publiziert wurde und eine Pionierleistung auf diesem Gebiet darstellt. Es ist die erste systematische Untersuchung über Juden auf dem Lande, die in der Bundesrepublik erschienen ist. Das Buch wurde wegen des nun seit einigen Jahren bestehenden Forschungsinteresses am Landjudentum in einer erweiterten Neuauflage 1999 wieder aufgelegt.

Seit den 1990er Jahre erschienen jedoch zahlreiche Detailstudien, die sich mit der jüdischen Lebenswelt auf dem Lande beschäftigten. Ein wichtiger Impuls hierzu war sicher die 1992 in Bielefeld veranstaltete Konferenz "Jüdisches Leben auf dem Lande. Ein vergessenes Kapitel deutsch-jüdischer Geschichte", deren Ergebnisse 1997, um einige Beiträge erweitert, publiziert wurden.²¹ Wie schon in diesem Band haben seither zahlreiche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verschiedener Disziplinen (Geschichte, Judaistik, Volkskunde, Kunstgeschichte, Soziologie, Sprach- und Literaturwissenschaft) unterschiedlichste Aspekte jüdischen Lebens auf dem Lande untersucht. So ist die 1992 von Monika Richarz getroffene Aussage "Zusammenfassend ist festzustellen, dass die Erforschung der Landjuden lange völlig vernachlässigt wurde und heute noch immer fast am Anfang steht"²², heute nicht mehr zutreffend.²³ Und doch erscheint vieles noch punktuell. Nur ein Desiderat der Forschung sei in diesem Zusammenhang genannt. Die meisten bisherigen Publikationen beschäftigen sich mit dem deutschen Südwesten, und "dem deutschen Südwesten wird weiterhin eine zentrale Rolle zukommen müssen, konzentrierten sich doch hier die Siedlungen der 'Dorf- und Kleinstadtjuden' auf relativ engem Raum".²⁴ Die Lebenswelt der Landjuden im Rheinland wird zwar in einigen Ortsgeschichten beschrieben, im Gegensatz zu Baden, Franken und Schwaben ist sie jedoch bisher noch nicht systematisch erforscht worden.

Typische Erwerbszweige der Landjuden und ihre Rolle in der dörflichen Wirtschaftsgemeinschaft

Bei der Frage, wie die berufliche Situation und die soziale Stellung der Landjuden aussah, möchte ich den Schwerpunkt aufgrund der reicheren Quellenüberlieferung auf das 18. und 19. Jahrhundert legen. Auch für dieses Thema liegen für den Südwesten Deutschlands die meisten Untersuchungen vor.²⁵ Doch bestehen - soweit man das aufgrund der Forschungslage sagen kann - hinsichtlich der Berufsstruktur, der Erwerbsformen und der Funktion der Landjuden in der agrarischen Wirtschaft in den meisten Regionen Gemeinsamkeiten.

Nach den Vertreibungen aus den Städten mussten sich die Juden auf dem Land neue Erwerbsmöglichkeiten erschließen. Von einer "Berufswahl" im eigentlichen Sinne kann man kaum sprechen, da Landbesitz und damit z. B. intensiver Ackerbau und die Ausübung eines Handwerkes bis auf wenige Ausnahmen der jüdischen Bevölkerung bis in die Zeit der Emanzipation nicht erlaubt waren. Vorherrschend blieb bis ins 20. Jahrhundert der Handelsberuf. Die Haupttätigkeit der Landjuden bestand dabei einerseits im Vertrieb der bäuerlichen Agrarprodukte: vor allem Vieh, Pferde, Getreide, Samen und Futtermittel. Hinzu konnte in manchen Regionen der Handel mit Hopfen, Wein, Tabak oder Holz kommen. Diese Landprodukte kauften Juden gegen Bargeld den Bauern ab und verkauften sie in den nächst größeren Markorten, bei Großhändlern oder in den städtischen Konsumzentren. Umgekehrt "importierten" sie die von der Landbevölkerung benötigten Fertigwaren aus der Stadt wie Textilien, Schuhe, Kurz- und Eisenwaren. In dem 1853 aufgestellten Nachlassinventar der jüdischen Kleinhändlerin Eva Neuhaus aus dem Dorf Aldenhoven²⁶ im Jülicher Land wird angegeben, dass ein Raum ihres Hauses als "Laden" genutzt wurde. Der im Inventar aufgelistete Warenbestand gibt Einblicke in die Bedürfnislage ihres bäuerlichen Kundenkreises. Außer Tuchen verschiedenster Art umfasste er Handarbeitsartikel, Gewürze, Kaffee, Pfeifen, Tabak als Fertigprodukt

und auch einige Brillen.²⁷ Zum Waren- kam der Kredithandel, die häufig miteinander kombiniert wurden, indem Ratenzahlungen gewährt oder Kredite für Anschaffungen und Investitionen (Jungvieh, Pferde) vergeben wurden. In den Kredithandel geben zwei weitere zeitgenössische Nachlassinventare aus Aldenhoven, die Kaufverträge, Schuldscheine und ausstehende Buchforderungen aufführen, anschauliche Einblicke.²⁸

Betrachtet man die verschiedenen Handelstätigkeiten, so war Viehhandel jedoch der vorherrschende Erwerbszweig. In einer Ansprache im Jahr 1917 schätzte der Vorsitzende des Bundes der Viehhändler in Deutschland, der jüdische Kaufmann Hermann Daniel, dass im Reich etwa 40.000 Viehhandelsgeschäfte existierten, von denen ca. 25.000 (also mehr als 60%) von jüdischen Händlern betrieben wurden.²⁹

Wie ist die Dominanz der jüdischen Minderheit in dieser Branche zu erklären? Zum einen bestand schon immer eine enge Verbindung von Juden mit Viehkauf und Schlachten durch das religiöse Gebot des Schächtens. Nur die nach den biblischen Ge- und Verboten erlaubten, koscheren und makellosen Tiere dürfen von einem ausgebildeten Schächter nach genauen Regeln geschlachtet ("geschächtet") werden.³⁰ Die Vorschriften des rituellen Schlachtens brachten es automatisch mit sich, dass überall, wo Juden lebten, diese selbst Vieh kaufen und schlachten mussten. Wo ihnen dieses Recht nicht zugestanden wurde, konnten sie sich nicht niederlassen. Da außerdem bestimmte Teile und Innereien des an sich koscheren Tieres von Juden selbst nicht verzehrt werden dürfen, erwarben sie mit dem Schlachtrecht fast immer zugleich das Privileg, dieses Fleisch an christliche Kunden weiter zu verkaufen. Daraus ergab sich eine enge Verbindung von Schlachten, Viehhandel und Fleischverkauf. Nicht zufällig war es der Metzgerberuf, der den Juden bis zur Emanzipation fast als einziges Handwerk erlaubt war. Zum anderen bot sich gerade der Viehhandel als Erwerbszweig an, da er nicht professionalisiert war und ansonsten fast nur von Bauern oder Gastwirten im Nebenerwerb ausgeübt wurde.

Mit diesem Tätigkeitsspektrum erfüllten die jüdischen Händler eine wichtige Funktion in der dörflichen Wirtschaftsgemeinschaft: Als Vermittler zwischen Stadt und Land vermarkteten sie die bäuerlichen Produkte auf regionalen und überregionalen Märkten, sie versorgten die Landbevölkerung mit städtischen Fertigprodukten und waren vor Einrichtung der ländlichen Darlehenskassen gerade für die unteren bäuerlichen Schichten, die über weite Strecken des Jahres nicht über flüssiges Kapital verfügten, wichtige Kreditgeber.

An dieser Stelle kann nicht im Detail auf den Wandel von dem mit einem Tragegestell herumziehenden Not- oder Hausierhändler über den Handelsmann zum Kaufmann mit festen Ladengeschäft eingegangen werden. Doch obwohl sich Inhalt und Form des Handels der Landjuden vom 17. bis 20. Jahrhundert änderten, ist die Kontinuität ihrer Berufsstruktur erstaunlich.

Nicht immer verlief der Handel zwischen christlichen Bauern und jüdischen Händlern reibungslos. Auf das Thema des Agrarantisemitismus kann hier jedoch nur kurz hingewiesen werden: Verarmten die unteren bäuerliche Schichten oder wurden sie das Opfer von Zwangsversteigerungen, suchten viele die Schuld nicht in Agrarreformen, Agrarkrisen oder den konjunkturellen Einflüssen der Weltmarktpreise, sondern bei ihren letzten Gläubigern - und das waren eben oft jüdische Händler. Hierbei trat die erhöhte wirtschaftliche Spannung zwischen bäuerlichen Schuldnern und jüdischen Gläubigern zur traditionellen religiösen Judenfeindschaft hinzu. Belege dafür sind ländliche Ausschreitungen gegen Juden im Vormärz und in der Revolution von 1848 ebenso wie Eingaben an die Landtage gegen die Emanzipation.

Man darf jedoch bei allen in den staatlichen Akten dokumentierten Konfliktfällen nicht vergessen, dass in vielen persönlichen Erinnerungen positiv über die nachbarschaftlichen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Christen und Juden berichtet wird.



Abb. 8: Der Handschlag als Symbol der Viehhändler

Diese Geschäftsbeziehungen erwiesen sich an manchen Orten über die Zeit nach 1933 hinaus als beständig. In Wittlich, einem der größten Viehmärkte Westdeutschlands, etwa spielten die jüdischen Händler eine wichtige Rolle. So wurde der Markttag verlegt, wenn er auf einen jüdischen Feiertag fiel. Hier begann der Boykott jüdischer Geschäfte am 1. April 1933 auf dem Viehmarkt, und zwei Jahre später hetzte die nationalsozialistische Presse: "Der Viehhandel, den sie doch bisher als ihre ureigenste Domäne betrachteten, könne sich ganz gut ohne sie abspielen. Der vom Juden aber bisher eingesteckte 'Rebbach' wird dem handelnden Bauern bestimmt einen besseren Viehpreis einbringen"³¹.



Abb. 9: Der Verkauf von Vieh und Waren auf dem Waldbröler Marktplatz wird per Handschlag besiegelt.

Tatsächlich aber drohte die Verdrängung der Juden den Viehhandel zum Erliegen zu bringen; außerdem erwiesen sich die Beziehungen zwischen Bauern und Juden als sehr beständig. Im Jahr 1938, als Juden der Viehhandel endgültig verboten wurde, gaben in Wittlich von den 31 jüdischen Erwerbstätigen (bei 83 Einwohnern) noch 17 als Beruf Viehhändler an. (Abb. 10)

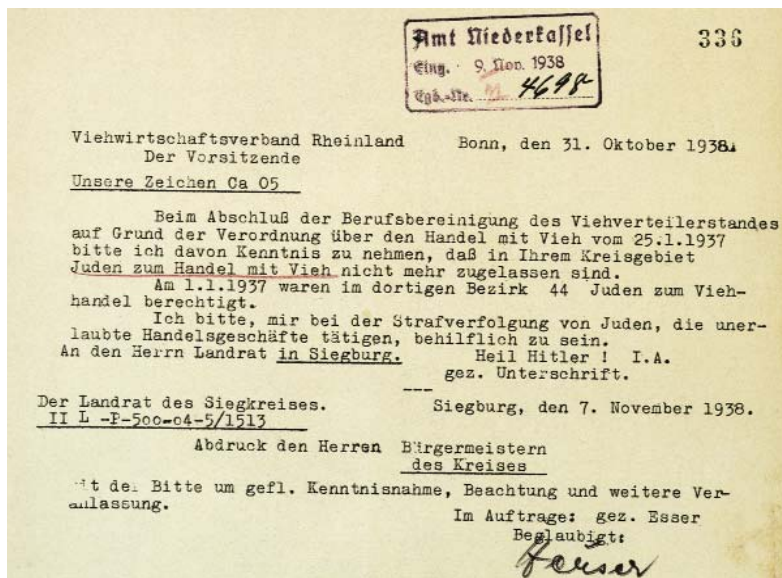


Abb. 10: Ausschluss jüdischer Händler aus dem Viehhandel, 1938

Die soziale Stellung der Landjuden im Dorf und ihr "Image" in der Stadt

Die Landjuden lebten in verschiedenen Welten gleichzeitig: in der jüdischen Landgemeinde, in der christlichen Dorfgemeinschaft und in Beziehung zu den städtischen Juden und Nichtjuden. Daher ist es schwierig, eine Aussage über ihre soziale Stellung zu treffen, denn in jedem dieser Bezugssysteme galten unterschiedliche Wertmaßstäbe, (Vor-)Urteile und Leitbilder. So konnten Vermögen, Lebensstil, Bildung und Religion in jedem dieser Milieus einen anderen Stellenwert einnehmen.

Für die Anerkennung in der jüdischen Gemeinde war neben dem Vermögen auch die religiöse Praxis von Bedeutung. Gerade Wohlstand verpflichtete zum Einsatz für die Belange der jüdischen Gemeinschaft. Nicht selten betätigten sich Mitglieder der reicheren Familien am Ort als Vorsteher der Gemeinde oder taten sich bei der Finanzierung von Synagogenbauten oder anderen Gemeindeinstitutionen hervor.³² Die vorbildliche Religionsausübung ermöglichte es auch den bedürftigen Mitgliedern, in der Gemeinde zumindest "einen guten Namen" zu haben. So wurden interessanterweise nur in zwei Nachlassinventaren aus Aldenhoven hebräische Gebetbücher aufgelistet. Zum einen 26 Gebetbücher im Nachlass des M. Menken, einem armen Gemeindeglied, zum anderen 76 Gebetbücher im Haushalt des finanzkräftigen Metzgers Isaac Jumperz.

Beim Blick der christlichen Dorfbewohner auf ihre jüdischen Nachbarn wurden neben religiösen vor allem die berufsbedingten Unterschiede wahrgenommen, die zu einem anderen Lebensstil führten. Durch ihren Beruf waren die jüdische Händler auf Mobilität und flüssiges Kapital orientiert. Die Dorfbewohner dagegen waren durch ihre Immobilien und ihren Viehbestand stark ortsgebunden und sahen körperliche Arbeit als hohen Wert an. Während die Bauern auf dem Feld arbeiteten und nur selten das Dorf verließen, waren die jüdischen Händler, wenn sie kein Ladengeschäft besaßen, während der Woche

unterwegs, um Märkte und Kundschaft zu besuchen.kehrten sie am Schabbat zurück, begingen sie ihren wöchentlichen Fest- und Ruhetag, zu dem der Besuch der Synagoge in den besten Kleidern und auch in armen Familien der festlich gedeckte Tisch gehörten. "Da die Bevölkerung nur physische Anstrengungen als Arbeit betrachtete, schien es ihr vielfach unrecht, dass die Händler durch bloßes Herumlaufen und Reden zu Vermögen kamen, obgleich man sie nie arbeiten, sondern nur genießen sah".³³ Die Beschwerden dieses "Herumlaufen und Redens" - zunächst zu Fuß mit Tragegestell (Abb. 11), später mit Fuhrwerken oder der Eisenbahn - wurden von der christlichen Dorfbevölkerung nicht als Arbeitsleistung anerkannt. Eine Quelle von 1571 dokumentiert die körperlichen und geistigen Anstrengungen, die Manus aus Steinhaus bei seinen "Geschäftsreisen" auf sich nehmen musste, in deren Verlauf er in einem Sommermonat 600 Kilometer zurücklegte.³⁴ Über zwei Jahrhunderte später "...notierte Urgroßvater Weil..., dass er innerhalb einer Woche für Straub von Grübingen ein Kalb nach Reichenbach geführt, in Wankheim ein Tehinnenbuch und für 2,5 Gulden zu Tübingen alte Mannskleider gekauft, von dem Metzger Jerg zu Göppingen auf eine Schuld von 12 Gulden eine alte Kuh im Wert von 7 Gulden eingehändig bekommen, dort für 30 Kreuzer ein leinernes Hemd und für 12 Kreuzer Strümpfe verkauft, von Feisle Steppich für 6 Kreuzer einen Zaumstrick erhalten, und endlich im Auftrage und auf Rechnung der Judengemeinde einiges Bauholz von da nach Jebenhausen geschafft und dafür 24 Kreuzer erhalten hat.



Abb. 11: Rückentragkorb ("Kiepe"), Ende 19. Jh.

Daraus mag man den geringen Umfang und die Mühseligkeit dieser Geschäfte ersehen. Dabei wurde dieser armselige Handel der Israeliten von christlichen Kaufleuten und zünftigen Handwerkern noch mit Neid verfolgt".³⁵ Auch als der umherziehende Händler und Hausierer im 19. Jahrhundert oft zum Ladenbesitzer wurde, blieben die Vorurteile bestehen. Der Handel wurde nicht als eigenständige Arbeitsleistung anerkannt. Ihm haftete das gesellschaftliche Stigma des "Unproduktiven" an: "Wem es gelingt von dem kleinen Laden zu leben, ist es das bequemste Geschäft; ohne besonderen Fleiß, ohne Arbeit, sitzt der Mann hinter dem Ladentisch oft stundenlang Zigarren rauchend und Romane lesend..."³⁶.

Durch ihre Handelstätigkeit waren die auf dem Land lebenden Juden auch nach den Vertreibungen im Kontakt mit den städtischen Zentren geblieben. Obwohl sie dort einige Jahrhunderte kein dauerndes Wohnrecht hatten, hielten sie doch kontinuierlich geschäftliche Verbindungen aufrecht. Im 18. und 19. Jahrhundert, als wieder größere jüdische Stadtgemeinden entstanden, intensivierten sich diese Kontakte durch geschäftliche und familiäre Beziehungen. Die bäuerliche Lebensform wurde zu keiner Zeit Leitbild, eine Assimilation an die Agrarbevölkerung hat es nie gegeben. Vorbildfunktion nahm dagegen der städtisch-bürgerliche Lebensstil ein. Da es im Dorf oft an jüdischen Ehepartnern mangelte, war es nicht ungewöhnlich, dass vor allem Ehefrauen auch in der Stadt gesucht wurden. Auch diese brachten urbane Lebensformen ins Dorf: städtische Moden, kulturelle Interessen und eine starke Motivation für eine gute Ausbildung ihrer Kinder. Im Kaiserreich schickten immer mehr Landjuden ihre Kinder in städtische Lehranstalten, aus denen sie selten in ihren Geburtsort zurückkehrten. So ist es nicht verwunderlich, dass die Juden aus Sicht der Bauern ein "bürgerliches Element im Dorf" darstellten.³⁷

Das jüdische Bürgertum dagegen sah mit Geringschätzung auf die Landjuden herab, die man als fromm, ungebildet, rückständig und wirtschaftlich zurückgeblieben ansah, obwohl man oft selbst erst vor ein

oder zwei Generationen in die Stadt gezogen war.³⁸ Besonders die fortschrittliche jüdische Presse prangerte in vorwurfsvollem Ton die Zustände auf dem Land an: Hier war etwa von der großen Masse "der Ungebildeten, namentlich auf dem Lande, die aus purer Unwissenheit mit Leib und Seele an einem todtten Formelwesen hangen, selbst ohne dessen Bedeutung zu kennen, die vom Vater auf den Sohn Vorurtheil und Aberglauben aller Art vererben" die Rede.³⁹ Die orthodoxe jüdische Presse hingegen lamentiert über den "Niedergang der religiösen Verhältnisse auf dem Lande"⁴⁰: Nur in seltensten Fällen könnten sich die Landgemeinden einen Rabbiner oder Lehrer leisten, die einsetzende Landflucht schwäche die Gemeinden zunehmend, koschere Lebensmittel stünden dort fast nicht zum Kauf, selten existiere ein Ritualbad usw. Mit "Hilfswerken"⁴¹ und "Rettungstagen"⁴² und durch Publikationen wurde von orthodoxer Seite versucht, hier Abhilfe zu schaffen. Im Rheinland kümmerte sich besonders der 1902 gegründete "Verein für die jüdischen Interessen Rheinlands" um die kleinen Landgemeinden. Die Erforschung des Wirkens dieses Vereins ist bis heute ein Forschungsdesiderat. Als dessen "Arbeitsgebiete" verzeichnet das Jahrbuch der Synagogengemeinde Köln von 1934 u. a.: "Verbreitung jüdischen Denkens und Lebens in der Rheinprovinz durch Bestellung eines Rabbiners für die rabbinerlosen Gemeinden..."⁴³. Der Verein hatte damals 500 Einzelmitglieder und betreute 55 Landgemeinden. Der Zeitzeuge Eric Lucas (geboren 1915 in Aachen) berichtet in seinen Erinnerungen anschaulich vom Ablauf einer Mitgliederversammlung des Vereins in Köln, dem die Städter den Spitznamen "Bauernverein" verliehen.⁴⁴

Über das vielschichtige "Image" der Landjuden schreibt Monika Richarz: "In den Augen der städtischen Juden waren die Landjuden fromm, ungebildet und wirtschaftlich zurückgeblieben, für die Agrarbevölkerung repräsentierten sie dagegen die moderne Kapitalwirtschaft und ein städtisches Element auf dem Dorf. Sie werden also gleichzeitig als ländliche Nachhut und städtische Vorhut gesehen, zwei Vorstellungen, die die Historiker im Kontext ihrer Entstehung zu prüfen haben".⁴⁵

Vierhundert Jahre jüdisches Leben auf dem Lande zu erforschen, ist eine Herausforderung für Wissenschaftler unterschiedlichster Disziplinen. Im Rahmen dieses Artikels habe ich nur einige Themen und Fragestellungen aus der Forschung der letzten Jahre vorgestellt. Von den zahlreichen weiteren Aspekten seien hier aufgeführt: das religiöse Leben, die unterschiedliche Lebensrealität jüdischer Frauen und Männer auf dem Lande, das jüdische Schulwesen, die Sprache der Landjuden, die christlich-jüdischen Sozialbeziehungen, insbesondere der Agrarantisemitismus, die "Produktivierungs"-, Beruflenkungs- und Umerziehungsversuche von jüdischer und nichtjüdischer Seite und die dafür gegründeten Institutionen und schließlich die jüdische Landflucht, die die meisten Landjuden wieder dorthin führte, von wo sie vor Generationen vertrieben worden waren - in die städtischen Zentren.

* Dieser Aufsatz basiert auf: Monika Grübel, Landjuden - ein Leben zwischen Stadt und Land. In: "Unwiederbringlich vorbei". Geschichte und Kultur der Juden an Sieg und Rhein. Zehn Jahre Gedenkstätte "Landjuden an der Sieg". Hg. v. Claudia Maria Arndt, (Zeugnisse jüdischer Kultur im Rhein-Sieg-Kreis; 3) Siegburg 2005, S. 52-71. Ich danke dem Rhein-Sieg-Kreis und der Herausgeberin für die freundliche Zustimmung zur Verwendung des Materials.

1 Die Geschichte der Familien Lindauer und Weil, aufgezeichnet von unserem seligen Vater Moses Jacob Lindauer, Typoskript o.J. in Familienbesitz (Kopie im Stadtarchiv Göppingen). Zitiert nach: ROHRBACHER, Stefan: Die jüdische Landgemeinde im Umbruch der Zeit. Traditionelle Lebensform, Wandel und Kontinuität im 19. Jahrhundert. Göppingen 2000, S. 25.

2 RICHARZ, Monika: Die soziale Stellung der jüdischen Händler auf dem Lande am Beispiel Südwestdeutschlands. In: Jüdische Unternehmer in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. Hgg. v. Werner E. MOSSE und Hans POHL. Stuttgart 1992. (Zeitschrift für Unternehmensgeschichte: Beiheft; 64), S. 272; ROHRBACHER: Jüdische Landgemeinde (wie Anm. 1), S. 4-6.

3 Die ehemalige Synagoge Hainsfarth - ein Denkmal jüdischer Kultur im Ries 1860 - 1938 - 1996. Gedenkschrift zum Abschluss der Renovierungsarbeiten. Nördlingen 1996, S. 70.

4 Juden auf dem Lande. Beispiel Ichenhausen. Katalog zur Ausstellung in der ehemaligen Synagoge Ichenhausen. Hg. v. Haus der Bayerischen Geschichte. München 1991, S. 21.

5 WEBER, Annette: Die Kultur des Landjudentums in Schwaben und Franken. In: Mappot...gesegnet der da kommt. Das Band der jüdischen Tradition. Hgg. v. Annette WEBER, Evelyn FRIEDLÄNDER und Fritz ARMBRUSTER. Osnabrück 1997, S. 82-91.

6 ZITTARTZ-WEBER, Suzanne: Zwischen Religion und Staat. Die jüdischen Gemeinden in der preußischen Rheinprovinz 1815-1871. Essen 2003. (Düsseldorfer Schriften zur neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens; 64), S. 91.

7 Heute gehört Rödingen zur Gemeinde Titz (Kreis Düren). GRÜBEL, Monika: Synagoge und Vorsteherhaus Titz-Rödingen. Vergangenheit - Gegenwart - Zukunft. Köln 2001, S. 12; PRACHT, Elfi: Jüdisches Kulturerbe in Nordrhein-Westfalen. Teil I: Regierungsbezirk Köln.

Köln 1997. (Beiträge zu den Bau- und Kunstdenkmälern im Rheinland; 34.1), S. 120-124 und 156f.

8 PRACHT (wie Anm. 7) S. 124-126 und S. 158f. PAULIßEN, Hermann Josef: Die Synagoge in [Titz-] Müntz. In: Joseph-Kuhl-Gesellschaft. Gesellschaft für die Geschichte der Stadt Jülich und des Jülicher Landes. Kleine Schriftenreihe 6. Jülich 1993, S. 45-64.

9 RICHARZ, Monika: Die Nachtseite der Heimat. Vorwort zur Neuauflage des Buches von Utz JEGGLE. Judendörfer in Württemberg. Tübingen 1999. (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen; 90), S. 15.

10 RICHARZ, Monika: Die Entdeckung der Landjuden. Stand und Problem ihrer Erforschung am Beispiel Südwestdeutschlands. In: Landjudentum im Süddeutschen- und Bodenseeraum. Dornbirn 1992. (Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs; 18 [= NF 11]), S. 11-21; dies.: Ländliches Judentum als Problem der Forschung. In: Jüdisches Leben auf dem Land. Studien zur deutsch-jüdischen Geschichte. Hgg. v. Monika RICHARZ und Reinhard RÜRUP. Tübingen 1997. (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts; 56), S.1-8.

11 RICHARZ, Ländliches Judentum (wie Anm. 10), S. 1.

12 Heute Gemeinde Titz (Kreis Düren). Die Amelner Juden besuchten nach 1841 die Rödinger Synagoge.

13 Interview der Verfasserin mit Lilli J. am 17. Februar 2000. Die Mutter von Lilli J. war 1888 in Ameln geboren und zog mit ihrer Familie 1904 nach Düsseldorf, wo ihr Vater die "Gebr. Ullmann, Melassefutterfabrik, Düsseldorf (Hafen)" betrieb.

14 Die größte Sammlung zumeist ungedruckter Lebenserinnerungen hat das Leo Baeck Institut in New York. Davon sind Erinnerungen an das Landjudentum abgedruckt in: Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte. Hg. v. Monika RICHARZ. Bd. 1: 1780 - 1871. Stuttgart 1976, S. 137-176 und Band 2: Kaiserreich. Stuttgart, 1979, S. 137-168 und S. 190- 200.

15 In diesem Zusammenhang sind Hermann SCHWAB: Jewish Rural Communities in Germany. London 1956 und Werner CAHMANN: Der Dorf- und Kleinstadtjude als Typus. In: Zeitschrift für Volkskunde 70 (1974), S. 169-193; ders.: Village and Small-Town Jews in Germany. A Typological Study. In: Leo Baeck Institute Yearbook 19 (1974), S. 107-130, zu nennen.

16 Juden in Stommeln. Geschichte einer jüdischen Gemeinde im Kölner Umland. Teil 1. Pulheim 1983; Teil 2. Pulheim 1987. (Pulheimer Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde. Sonderveröffentlichung des Vereins für Geschichte und Heimatkunde e. V.; 2 und 3).

17 Juden in der Geschichte des Gelderlandes. Hgg. v. Bernhard KEUCK und Gerd HALMANNs im Auftrag des Arbeitskreises Jüdisches Bethaus Issum und des Historischen Vereins für Geldern und Umgegend. Geldern 2002. (Veröffentlichungen des Historischen Vereins für Geldern und Umgegend; 101).

18 GRÜBEL: Synagoge Titz-Rödingen (wie Anm. 7).

19 Die Tante mit der Synagoge im Hof. Aus dem Leben rheinischer Landjuden. Im Auftrag des Kulturamtes des Landschaftsverbandes Rheinland. Produktion: Landschaftsverband Rheinland / Landeshauptstadt Düsseldorf - Medienzentrum Rheinland - DVD inkl. Booklet, Düsseldorf 2005.

20 Vgl. Anm. 9 sowie dies.: Luftaufnahme - oder die Schwierigkeit der Heimatforscher mit der jüdischen Geschichte. In: Babylon 8 (1991), S. 27-33.

21 Die Konferenz wurde von der wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft des Leo Baeck Instituts in der Bundesrepublik Deutschland vom 14. bis 17. September 1992 im Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld veranstaltet. Titel des Tagungsbandes: Jüdisches Leben auf dem Lande. Studien zur deutsch-jüdischen Geschichte. Hgg. v. Monika RICHARZ und Reinhard RÜRUP. Tübingen 1997. (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts; 56).

22 RICHARZ: Entdeckung (wie Anm. 10), S. 19.

23 Es ist hier nicht der Raum, die neuesten Forschungsprojekte und Publikationen einzeln vorzustellen. Vgl. dazu für die Publikationen bis 1997 die Auflistung bei RICHARZ, Ländliches Judentum (wie Anm. 10), S. 5, Anm. 11 und 12 sowie bei ROHRBACHER, Landgemeinde (wie Anm. 1), S. 41f. Genannt seien hier nur zwei Spezialuntersuchungen, die sich mit dem Thema des christlich-jüdischen Verhältnisses im ländlichen Raum befassen: Ulrich BAUMANN: Zerstörte Nachbarschaften. Christen und Juden in badischen Landgemeinden 1862-1940. Hamburg 2000. (Studien zur jüdischen Geschichte; 7); Nebeneinander - Miteinander - Gegeneinander? Zur Koexistenz von Juden und Katholiken in Süddeutschland im 19. und 20. Jahrhundert. Gerlingen 2002.

24 Aus der Einführung zu: Landjudentum im deutschen Südwesten während der Frühen Neuzeit. Hgg. v. Rolf KIEBLING und Sabine ULLMANN. Berlin 1999. (Colloquia Augustana; 10), S. 12.

25 RICHARZ, Monika: Die soziale Stellung der jüdischen Händler auf dem Lande am Beispiel Südwestdeutschlands. In: Jüdische Unternehmer in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. Hgg. v. Werner E. MOSSE und Hans POHL. Stuttgart 1992. (Zeitschrift für Unternehmensgeschichte; Beiheft; 64), S. 271-283; dies.: Viehhandel und Landjuden im 19. Jahrhundert. Eine symbiotische Wirtschaftsbeziehung in Südwestdeutschland. In: Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte 1 (1990), S. 66-88.

26 Die Bürgermeisterei Aldenhoven hatte um 1860 insgesamt 3.012 Einwohner. 2.837 Katholiken, 127 Juden und 48 Protestanten, also stellten die jüdischen Einwohner ca. 4% der Bevölkerung dar.

27 PANKOKE, Werner: Hinterlassenschaften von Landjuden. Alltagsleben im Spiegel von Nachlassinventaren aus Aldenhoven (Krs. Jülich) 1820-1867. Siegburg 1991. (Ortstermine; 1), S. 5, 9 und 69-84.

28 Ebd. Es handelt sich um den Nachlass von Helena Benjamin (1834) und den ihres Sohnes Issac Jumperz (1867), der allerdings im Hauptberuf als Metzger bezeichnet wird.

29 RICHARZ: Viehhandel (wie Anm. 25), S. 73.

30 Zum Schächten vgl. SPIEGEL, Paul: Was ist koscher? München 2003, S. 182-185 und LEVINGER, I. M.: Schechita im Lichte des Jahres 2000. Kritische Betrachtung der wissenschaftlichen Aspekte der Schlachtmethoden und des Schächstens. Bonn/Jerusalem 1996.

31 Zitiert nach SCHLEINDL, Angelika: Jüdisches Leben in Wittlich. Ausstellungskatalog. Wittlich 1993, S. 59.

32 So schenkte der Synagogenvorsteher Isaak Ullmann das Grundstück für die bereits mehrfach erwähnte Synagoge in Rödingen. "Diese Schenkung knüpfte er jedoch an die ausdrückliche Bedingung, dass das geschenkte Grundstück nur zu einer Synagoge für die genannte israelitische Gemeinde...benutzt werde". Aus der Abschrift der Schenkungsurkunde vom 17. Juni 1849: Landesarchiv NRW, Hauptstaatsarchiv Düsseldorf; Regierung Köln Nr. 3674, Bl. 51r.

33 RICHARZ: Händler (wie Anm. 25), S. 280f; vgl. JEGGLE (wie Anm. 9), S. 143-154.

34 TOCH, Michael: Die ländliche Wirtschaftstätigkeit der Juden im frühmodernen Deutschland. In: Jüdisches Leben auf dem Lande. Studien zur deutsch-jüdischen Geschichte. Hgg. v. Monika RICHARZ und Reinhard RÜRUP. Tübingen 1997. (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts; 56), S. 63f.

35 Zitiert nach ROHRBACHER: Landgemeinde (wie Anm. 1), S. 25.

36 SCHMOLLER, Gustav: Zur Geschichte des deutschen Kleingewerbes im 19. Jahrhundert. Halle 1870, S. 212f. Zitiert nach: BARKAI, Avraham: Jüdische Minderheit und Industrialisierung. Demographie, Berufe und Einkommen der Juden in Westdeutschland 1850-1914. Tübingen 1988. (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts; 46), S. 38.

37 RICHARZ, Monika: Landjuden - ein bürgerliches Element im Dorf? In: Idylle oder Aufbruch? Das Dorf im bürgerlichen 19. Jahrhundert. Hg. v. Wolfgang JACOBET. Berlin 1990, S. 181-190.

38 Vgl. NUSSBAUM, Felix: "Gut Schabbes!" Jüdisches Leben auf dem Lande. Aufzeichnungen eines Lehrers (1869-1942). Berlin 2002. In lebendiger und anschaulicher Sprache schildert dieser Autor seine persönliche Erfolgs- und Aufstiegs Geschichte, die für seine Generation so typisch war. Er wurde 1869 im hessischen Dorf Vollmerz in eine orthodoxen Landjudenfamilie geboren. Vom Sohn eines Viehhändlers stieg er im Kaiserreich als Lehrer zum angesehenen Bildungsbürger in Viersen auf. Nach seiner Ausbildung in Köln wandte er sich dem liberalen Judentum zu und setzte sich im Rückblick kritisch mit der Orthodoxie und den Gebräuchen auf dem Lande auseinander: "Solcher unsinniger Gebräuche gibt es eine ganze Menge, nicht nur in Tibet und der Mongolei, sondern auch in Europa bei den Juden". Vgl. S. 31, 101 (Zitat) bis 104, 127, 278-280.

39 Allgemeine Zeitung des Judentums vom 29. Januar 1849, S. 65. Jedem Leser, der selbst in der jüdischen Presse lesen und recherchieren will, sei das Wissenschaftsportal: www.compactmemory.de empfohlen, das die wichtigsten jüdischen Zeitschriften und Zeitungen des deutschsprachigen Raums bis 1938 online zur Verfügung stellt.

40 Jüdischer Volksfreund. Monats-Beilage zum "Israelit". Köln vom 4. März 1920, S. 1f.

41 Israelit vom 18. Dezember 1919, S. 4-5: "Ein Hilfswerk für Deutschlands jüdische Landbevölkerung".

42 Ebd., 16. März 1920, S. 1f.

43 Jahrbuch der Synagogengemeinde Köln 1934. Hg. v. Siegfried BRAUN. Köln 1934, S. 82.

44 LUCAS, Eric: Jüdisches Leben auf dem Lande. Eine Familienchronik. Frankfurt 1991, S. 109-114.

45 RICHARZ: Entdeckung (wie Anm. 10), S. 19.

Bildnachweis:

Archiv des Rhein-Sieg-Kreises, Siegburg: Abb. 5

Friedrich-Wilhelm Botterbosch, Köln: Abb. 3

Gemeindeverwaltung Issum: Abb. 4

Giesing, Georg: "Wir sind doch ein Leut". Auf der Suche nach dem jüdischen Viehhändler Siegfried Forst aus Brodenback, Briedel 2000: Abb. 8

Willy Groß-Blotekamp: Abb. 9

Jüdisches Museum Westfalen, Dorsten: Abb. 11

Landratsamt Günzburg: Abb. 1, 2

Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Amt für Denkmalpflege: Abb. 6, 7

Stadtarchiv Niederkassel: Abb. 10

Kontakt

Monika Grübel M.A.
(wissenschaftliche Referentin)

Landschaftsverband Rheinland
Kulturamt
Fachstelle für Regional- und Heimatgeschichte

Ottoplatz 2
50679 Köln

Telefon: +49 (0)221 / 809-2035

Fax: +49 (0)221 / 8284-1929

E-Mail: monika.gruebel@lvr.de
Internet: www.synagoge-roedingen.lvr.de